

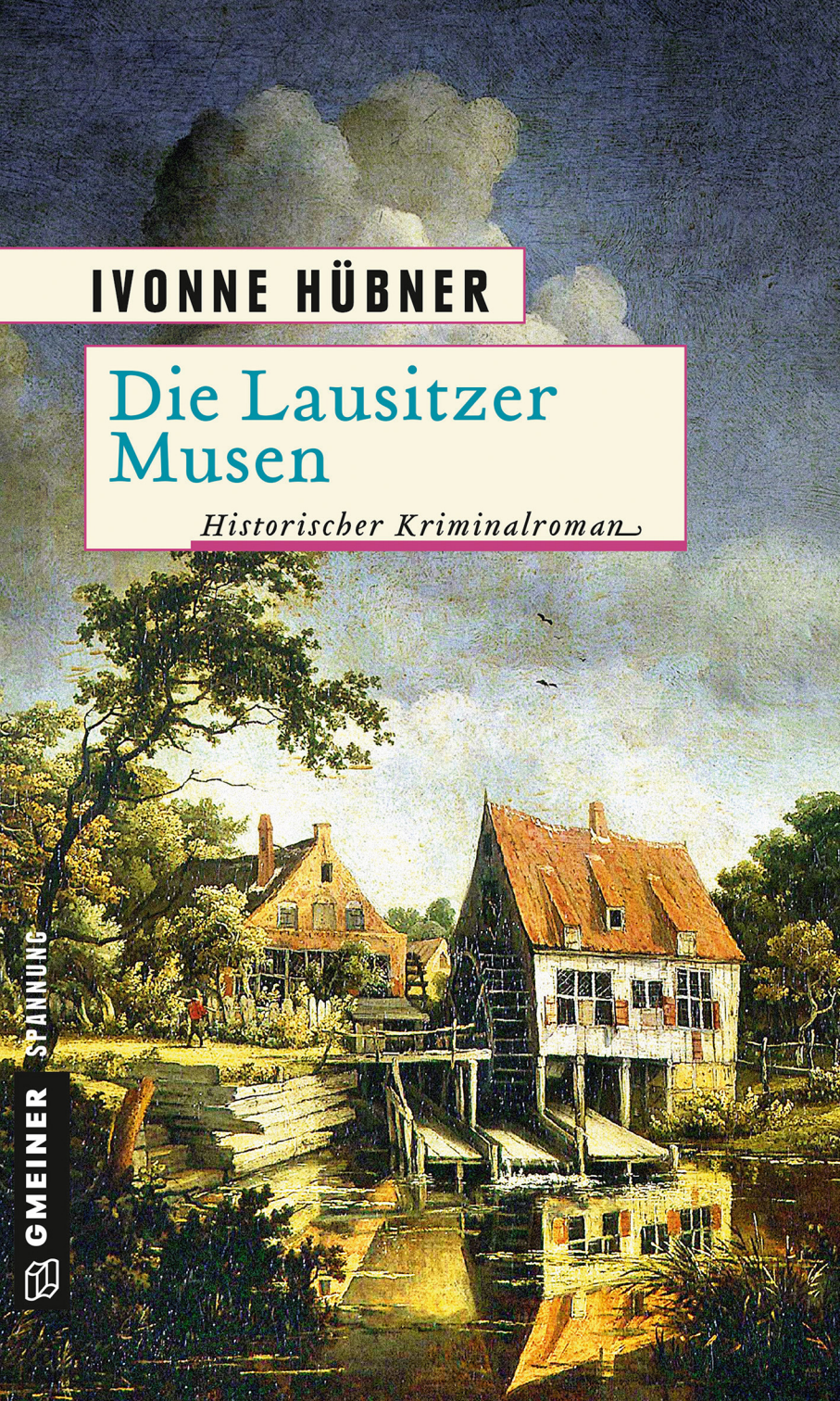
IVONNE HÜBNER

Die Lausitzer Musen

Historischer Kriminalroman

SPANNUNG

GMEINER





IVONNE HÜBNER
Die Lausitzer Musen

AM ENDE DER STRASSE Nach zweieinhalb Jahren auf der Wanderschaft erreicht der Geselle Jakob die sächsisch-preußische Grenze. Das Dorf, in das er einkehrt, wirkt verlassen, denn nahezu alle Bewohner sind auf dem Gottesacker und weisen der Tochter des Müllers die letzte Ehre. Sie ertrank im Löbauer Wasser. Was zunächst wie ein trauriger Unfall anmutet, wiederholt sich kurz darauf: Die Magd Gertrude Baumert wird aus dem Wasser gezogen. Jakob, mittlerweile beim Müller eingestellt, glaubt nicht an einen Zufall und macht sich auf die Suche nach der Wahrheit. Dabei trifft er den vielseitig gebildeten Dr. Cornelius Waldeck, der seine Zweifel teilt und ihn bei seinen Ermittlungen unterstützt. Das Tragische an dem ungleichen Paar: Beide haben ein Auge auf die Magd des Schankwirts geworfen.



Ivonne Hübner, geboren 1977 in Weißwasser/OL, wuchs in einem Dörfchen nahe Görlitz auf. Sie absolvierte beide Staatsexamen für Germanistik, Kunstgeschichte, Kunstpädagogik sowie Erziehungswissenschaften und Psychologie in Leipzig und Potsdam. Auf Umwegen über Berlin, Tokio und Osaka landete sie an einem Oberlausitzer Gymnasium als Lehrerin für Kunst und Deutsch. Die Schriftstellerei ist insbesondere in den Abendstunden ein willkommener Ausgleich, aber die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen bleibt eine Leidenschaft, genau wie der große Bauernhof, in dem nicht nur gewirtschaftet, sondern auch gemalt, fotografiert, modelliert, gelesen und vorgelesen, der Kater unterhalten und gepicknickt wird – dies alles ausgiebig und gemeinsam mit ihren Kindern.

<http://ivonnehuebner.wordpress.com>

IVONNE HÜBNER

Die Lausitzer Musen

Historischer Kriminalroman

SPANNUNG

GMEINER



Besuchen Sie uns im Internet:
www.gmeiner-verlag.de

© 2016 – Gmeiner-Verlag GmbH
Im Ehnried 5, 88605 Meßkirch
Telefon 0 75 75 / 20 95 - 0
info@gmeiner-verlag.de
Alle Rechte vorbehalten
1. Auflage 2016

Lektorat: Sven Lang
Herstellung: Mirjam Hecht
Umschlaggestaltung: U.O.R.G. Lutz Eberle, Stuttgart
unter Verwendung eines Bildes: © [https://commons.wikimedia.org/wiki/
File:Alexandre_Brun_-_View_of_the_Salon_Carré_at_the_Louvre.jpg](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Alexandre_Brun_-_View_of_the_Salon_Carré_at_the_Louvre.jpg)
Druck: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-8392-4889-8

Meinen Töchtern und allen Töchtern.
Seid immer wachsam!

Meinem R. R. M.,
der in den schwärzesten Stunden,
in die man als Eltern geraten kann,
nicht von meiner Seite wich.

Der Mond ...

ZWEITER SONNTAG IM OSTERMOND

Neunter April 1815
Quasimodogeniti

DER AUSBUND DES BÖSEN suchte sie heim und nahm ihr die Luft zum Atmen.

Henriette wollte losschreien, doch eine böse, fremde behandschuhte Hand presste sich auf ihren Mund, ein massiger Körper drückte sich gegen ihren Rücken, umschlang sie von hinten. Das Mädchen atmete hastig, umklammerte die Hand des Fremden, der kaum größer zu sein schien als sie selbst. Henriette wimmerte und fuchtelte mit den Armen, versuchte sich zu befreien, aber vergebens. Der Klammergriff des Unholdes war fest. Wenn einer glaubt, das Schlechte stinke wie ein Höllenschlund, dann wusste es Henriette jetzt besser. So sehr der fremde Mensch seine Hand auf ihre Nase drückte, so deutlich roch sie den feinen Duft von Lavendel, Myrrhe, Salbei und allem, was erst in ein paar Wochen aus der Erde sprießen würde.

Über Henriettes Wange rann eine Träne und ihr Wimmern wich einem verzweifelten Ächzen.

Der fremde Körper drückte sie zu Boden. Henriette spürte den weichen Untergrund des Waldes an ihren Knien, spürte Steinchen und Hölzchen, spürte den schweren Körper des Teufels auf ihr, der aus dem Nichts gestiegen war wie ein Nebel an einem bitterkalten Morgen und an ihr haftete wie eine Flechte an einem toten

Stein. Henriette schlug um sich, konnte dem Bösen aber nicht beikommen. Ihr Keuchen war kläglich. Das ist das Ende, durchfuhr es sie angstvoll, das Ende. Oh Gott. *Wer sich naht zur Wohnung des HERRN, der stirbt.* Viertes Buch Mose.

»Schönheit ...!«, spuckte Luzifer hervor und Henriette überkam es eiskalt. »Unschuld!« Noch fester. »Anmut und Bescheidenheit.« Henriette wimmerte, umkrallte die behandschuhten Klauen des Fremden. Die kratzende, krächzende Stimme verriet ihr nicht, ob der Teufel in männlicher oder weiblicher Gestalt daherkam. Ein so kräftiger Klammergriff war nicht von dieser Welt; nur der Teufel selbst konnte so kalt und böse sein.

Das Rauschen des Wassers am Fluss, den Henriette nie besonders wahrgenommen hatte, weil er immer da war, drang jetzt tief in ihr Ohr bis an ihr Herz und gemahnte sie ihrer Einsamkeit. Du bist allein, durchfuhr es sie. Sie war allein. Allein mit Luzifer. Allein hier im Wald unter Kiefern, die ihre Wipfel über sie und ihre Dummheit schüttelten.

Ihre Strafe war gerecht.

Henriettes Gedanken galten plötzlich ihren lieben Eltern. Eine traurige Zeit würde für sie anbrechen. Henriette hätte längst zu Hause in der Mühle sein müssen. Wie dumm sie gewesen war! So dumm! Die Wipfel zitterten im Aprilwind und gaben den Blick auf den Morgenstern preis: Lichtträger. Luzifer. Der gefallene Engel.

Luzifer ließ so abrupt von ihr ab, wie er sich ihrer bemächtigt hatte. Eine seiner Unglück bringenden Klauen zog er zurück. Henriette schnappte nach Luft. Die Zeit des Weinens war vorüber. Es war nun Zeit zum Beten. Was Luzifer aus seinem Höllenmantel zutage förderte,

konnte sie nicht erkennen. »Gelobt sei Jesus Christus. In
Ewigkeit. Amen. Vergib mir meine Schuld.«

Ein Stoß in Henriettes Nacken. Dann nichts mehr.
Gerechte Strafe, armes schönes Engelskind.

DRITTER SONNTAG IM OSTERMOND

Sechzehnter April 1815
Misericordias Domini

CORNELIUS WALDECKS MAGENKNURREN wurde vom Dröhnen der größten und am tiefsten klingenden Kirchenglocke übertönt. Er kam vom Krankenbesuch der Gräfin zu Gersdorf, die gar nicht krank war, sondern der es an Zuneigung mangelte. Ihre Schwermut konnte er nicht heilen. Wer nicht an Schwermut litt, galt nicht als zeitgemäß. Cornelius schüttelte den Kopf. Er begriff den Adel nicht, dessen einziges Leid darin bestand, adelig zu sein, wo doch das Bürgertum in Mode kam! Nein, ihr war nicht zu helfen. Eine Aufgabe brauchte sie. Cornelius hatte der Gräfin versprochen, sich ein Therapeutikum zu überlegen. In Therapie zu sein, war ebenso modern, wie die Schwermut. Aber Cornelius wusste, dass es nicht seine Aufgabe war, die Gräfin zu heilen, sondern die des Grafen.

Cornelius konnte sich gar nicht aufs Nachdenken konzentrieren, weil er ein Loch im Magen hatte. Der dünne Tee, den man auf dem Schloss anbot, füllte seine Blase, nicht seinen Bauch. Und es war reichlich unverfroren, dass der Schulze jetzt am frühen Nachmittag sein Wirtshaus noch immer nicht geöffnet hatte. Alles, was das verriegelte Gasthaus zu bieten hatte, als Cornelius daran vorbeikutscherte, war ein reichlich abgerissener Geselle, der auf der Bank davor lungerte und nicht den Eindruck machte, sich eine Mahlzeit leisten zu können.

Derweil überlegte sich Cornelius, womit seine Dienstmagd ihm wohl aufwarten würde. Die Ahnung des würzigen Duftes von mit Nelken bespicktem Schmorbraten ließ ihm das Wasser im Munde zusammenlaufen und er hätte wohlighin vor sich hin gebrummt, wenn nicht nach einer scharfen Linksbiegung der Blick auf den Gottesacker freigeworden wäre.

»Armes Mädchen«, murmelte Cornelius. Er zog seinen breitkrepigen Hut vom Kopf, während er sich in gemäßigtem Tempo der Trauergemeinde näherte.

Nicht wenige Leute verrenkten sich den Hals nach ihm. Es war Cornelius unangenehm, für Aufsehen zu sorgen. Das entsprach nicht seinem Naturell. Eine Erinnerung, ein unangenehmes Dunkel in seinen Hirnwindungen hüllte seine Sinne ein. Er seufzte. Kein Schmorbraten vorerst, sondern die Beisetzung der Henriette Müller. Die hatte er glatt vergessen.

Das war eine unschöne Geschichte mit der Henriette Müllerin gewesen. Selbst soll sie es getan haben. Das war zumindest die einhellige Meinung. Nach der des Arztes hatte man nicht gefragt, nachdem man das Mädchen unter dem Wasserrad aus dem Kropf der Mühle, dem Mühlradbecken, geborgen hatte. Und Cornelius hatte in den letzten Tagen auch so viel mit der Gräfin von Gersdorf zu tun gehabt, dass er weder beim Pfarrer nachgefragt noch bei den Angehörigen der armen Müllerstochter vorbeigeschaut hatte. Und jetzt, sieh an, war sie schon unter der Erde. Oder zumindest demnächst. Müllers Vermögen sei Dank, durfte Tochter Henriette auf dem Gottesacker und nicht auf dem Schandacker ihre letzte Ruhe finden. Müllers Vermögen sei Dank schwieg man sich im Dorf geflissentlich darüber aus oder tuschelte allenfalls hinter vorgehaltener Hand darüber.

Cornelius stellte seinen Einspänner neben den Leichenkarren des Totengräbers ab und sprang behände vom Bock. Bemüht, dem lockeren Sand auf dem Vorplatz kein unanständiges Scharren zu entlocken, betrat er den Friedhof. Zweihundert Schritt über schüchtern sprießendes Gras führten ihn zwischen den Grabstätten entlang hin zur Menschenansammlung. Hier stellte er sich als Hausarzt der Toten in die hinterste Reihe.

Sie waren bereits bei der Fürbitte angelangt, murmelten das Vaterunser. Also hatte Cornelius das meiste verpasst. Ein Blick in die Runde sagte ihm, dass dem Mädchen beinahe das gesamte Dorf – eine Hundertfünfzigseelengemeinde – das letzte Geleit gab.

Einige bestimmt aus purer Gaffsucht und aus Langlei- weile – Hochzeiten waren zu selten, Geburten weniger aufregend als Beerdigungen. Einige andere aber waren aus tiefster Anteilnahme hierhergekommen. Doch mit Sicherheit waren die meisten in Gedanken bereits beim Leichenschmaus im Wirtshaus, das wegen der Beerdigung noch geschlossen war. Jetzt fügten sich die Zusammenhänge in Cornelius' Hinterstübchen und er seufzte abermals. Daraufhin drehte sich die Mälzerin Juliane nach ihm um, musterte ihn abschätzig unter ihrer tiefschwarzen Trachtenhaube von oben bis unten, murmelte eine Begrüßung, die der Arzt erwiderte, und wandte sich wieder nach vorn.

Cornelius folgte deren Blick und blieb verzückt an der kerzengeraden Gestalt der Magd Mathilde hängen. Kastanienbraune Locken waren ihrer Mädchenhaube entfleucht und wehten im auffrischenden Aprilwind, dessen Kälte an ihren Wangen kratzte, dass sie ganz rosig aussahen. Der volle Mund ... »Und vergib uns unsere Schuld.«